

## Marcel Beyer – *Flughunde*

(1995, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Il romanzo, ambientato al tempo della seconda guerra mondiale, è incentrato sulla figura del tecnico del suono Hermann Karnau. Messosi in evidenza durante il suo servizio al fronte per aver registrato le voci e gli ultimi rantoli dei soldati morenti, Karnau, che racconta in prima persona la sua storia, viene successivamente impiegato dal regime nazionalsocialista affinché compia esperimenti sulla laringe di vittime innocenti per 'distillare' la perfetta voce ariana. In seguito egli è incaricato di registrare i discorsi che Hitler, ormai a ridosso della fine della guerra, tiene alla nazione dal suo bunker di Berlino. Qui Karnau è altresì testimone del suicidio del Führer, ma anche dell'uccisione dei figli di Goebbels, fatti uccidere dai genitori con un'iniezione di veleno, e dei quali il tecnico del suono registra gli ultimi attimi di vita. Così come le registrazioni di Karnau mirano a rendere la polifonia della morte, così anche il romanzo presenta una seconda voce narrante, quella di Helga, primogenita di Goebbels. Basato su attente ricerche da parte dell'autore sul periodo storico e sulla vicenda della famiglia Goebbels, così come sulle tecniche di registrazione e riproduzione dei suoni e su una sapiente mistione di finzione e documenti e figure reali tipicamente postmodernista, il romanzo propone una riflessione sia sulla possibilità di dare voce al periodo più buio della storia tedesca, durante il quale più di sei milioni di persone innocenti sono state messe a tacere per sempre, nonché sul ruolo della scienza e degli scienziati durante la dittatura nazionalsocialista.

Nel brano qui riportato Karnau commenta sia gli atti relativi al decesso dei figli di Goebbels sia le sue registrazioni di quel tragico evento che si concludono proprio con la morte dei sei bambini a cui lo stesso Karnau si era affezionato.

---

Ich kann erst einmal nicht mehr weiterhören. Noch immer Dunkelheit. Nur im Haus gegenüber ist jetzt in einem Fenster Licht: Hinter der schimmernden Gardine sehe ich die Silhouette eines Mannes, der sich langsam ankleidet, ganz verschlafen, da er vor Tagesanbruch zur Frühschicht muß. Noch immer Stille. Nur die sechs Kinderstimmen sind in meinem Kopf.

Erschreckender Besitz: Die allerletzten Aufnahmen der Kinder, denn kurz darauf starben sie alle sechs. Nicht bei einem Bombenangriff, nicht auf der Flucht, nicht vor Entkräftung oder Unterernährung in der Nachkriegszeit. Die Kinder wurden, bevor dies ihnen überhaupt hätte zustoßen können, noch im Bunker getötet. Es muß in einem Augenblick geschehen sein, da ihr Mörder sichergehen konnte, daß ich ihn nicht bei seiner Tat überraschen werde, jemand muß den Moment der Tötung auf die Sekunde abgepaßt haben, damit ihm nichts dazwischenkam, denn jede freie Minute, die mir meine Arbeit ließ, führte mich in das Kinderzimmer in der oberen Etage. Ganz instinktiv lag mir daran, die Kinder nicht aus den Augen zu lassen.

Wenn schon die Kinder nichts von der bevorstehenden Tötung wissen konnten, warum ist dann nicht wenigstens mir als Erwachsenen, als jemandem, der mit den restlichen Bewoh-

nern in ständigem Kontakt stand und der manches offene Gespräch führen oder zumindest mithören konnte, nichts von den Vorbereitungen der Ermordung zu Ohren gekommen? Warum habe ich, wenn mir schon nichts davon verraten wurde, ich, der Schallmensch, nicht aus den Stimmen meiner Umgebung etwas von dieser Absicht herausgehört, und sei es nur als schwache Färbung, als Stocken, als Abbrechen eines nur im Vorbeigehen formulierten Satzes? Hatte denn nicht Helga, bei einem Gespräch unter vier Augen während der letzten Bunkertage mir das Versprechen abgenommen, jeder der Anwesenden werde alles daran setzen, das Überleben der Geschwister zu garantieren? Wer hat dieses Versprechen brechen können?

Am 7. Mai 1945 erfolgt die Vernehmung eines gewissen Doktor Kunz. Kunz spricht, indem er den Mund ruckartig öffnet und beide Zahnreihen zeigt, als beiße er die Luft:

Die Mutter der sechs Kinder habe ihn bereits am Freitag, dem 27. April, darum gebeten, ihr bei der Tötung ihrer Kinder behilflich zu sein. Er habe sein Einverständnis gegeben. Am Dienstag, dem 1. Mai, habe die Mutter ihn dann zwischen 16 und 17 Uhr in seinen Praxisräumen angerufen, über die Haustelephonanlage, da jede Verbindung nach draußen längst abgebrochen gewesen sei: Er solle sofort zu ihrem Bunker kommen. Medikamente habe er jedoch nicht mit dorthin genommen, keine Medikamente, beteuert er und kann dabei den Blick nicht vom Himmel abwenden, als bestehe noch immer die Gefahr von Luftangriffen, kein Schmerzmittel, nicht einmal Pflaster habe sich in seiner Tasche befunden. Die Mutter habe ihm mitgeteilt, daß die Entscheidung nun gefallen sei. Etwa nach zwanzig Minuten sei auch der Vater erschienen und habe gesagt, er wäre Kunz sehr dankbar, wenn dieser beim Einschlafen der sechs Kinder helfen würde. In diesem Augenblick, so Kunz, dessen Schlipps nicht schlaff über die Brust herunterhängt, sondern bei jeder heftigen Bewegung, mit der Kunz seine Erklärungen begleitet, hin und her baumelt, habe das Bunkerlicht zu flackern begonnen, berichtet Kunz, was ihn aus unerklärlichen Gründen daran erinnert habe, wie er als Kind frühmorgens am Küchentisch gesessen und mit der Hand über die Wachstuchdecke gestrichen habe.

Der Vater sei dann gegangen und die Mutter habe sich etwa eine Stunde lang mit Kartenlegen beschäftigt. Dann habe sie Kunz mit in die Bunkerwohnung genommen, wo sie aus dem Schrank im Vorzimmer eine mit Morphium gefüllte Spritze genommen und Kunz überreicht habe. Spritze und Inhalt stammten von Stumpfegger. Kunz stemmt seine Füße auf, immer darauf bedacht, daß beide Sohlen zur Gänze aufliegen, als fürchte er, den Bodenkontakt zu verlieren. Gemeinsam hätten sie das Kinderschlafzimmer betreten, wo die Kinder zwar schon im Bett gewesen, aber noch nicht eingeschlafen seien. Die Mutter habe mit leiser Stimme gesagt: Kinder, habt keine Angst, der Doktor gibt euch jetzt eine Spritze, die nun alle Kinder und Soldaten bekommen.

Nach diesen Worten verläßt sie das abgedunkelte Zimmer wieder, und Kunz beginnt unverzüglich mit dem Injizieren. Erst Helga, dann Hilde, Helmut, Holde, Hedda und Heide, dem Alter nach, je nullkommafünf Kubikzentimeter am Unterarm eingespritzt, um die Kinder schläfrig zu machen. Die weiche Haut der Kinderarme sei ihm besonders in Erinnerung geblieben. Das Spritzen dauert ungefähr acht bis zehn Minuten. Kunz geht zur Mutter hinaus, und beide warten weitere zehn Minuten, um die sechs Kinder in Ruhe einschlafen zu lassen. Kunz blickt auf seine Uhr: 20 Uhr 40. Dann betreten sie das Kinderzimmer erneut, wo die Mutter ungefähr fünf Minuten braucht, um jedem Kind eine zerdrückte Ampulle Zyankali in den Mund zu legen. So, jetzt ist Schluß mit allem.

Noch einmal das Knistern auf der Platte: Das ist Papier, eine Verpackung, das ist die Tafel Schokolade, die Helga ihrer Schwester Hedda zum Geburtstag am 5. Mai schenken wollte. Helga hatte mich um Schokolade gebeten.

Hinter dem Rücken der Diätköchin gelang es mir, eine Tafel aus den großen Schokoladenvorräten zu entwenden, ein gefährliches Unternehmen, denn auf Lebensmitteldiebstahl stand die Todesstrafe, ohne Verhandlung eine Kugel durch den Kopf. Hätte das auch für Kinder gegolten? Helga brauchte ein Versteck, und so hat sie das Geschenk wohl unter die Matratze geschoben, um abends, nachdem das Licht schon ausgeschaltet war und die Geschwister auch nichts sehen konnten, zu kontrollieren, ob das Versteck auch sicher sei. Und beim Betasten der Schokolade kam sie dann, ohne es zu wissen, mit ihrer Hand dem Mikrofon ganz nah.

Der Telephonist mit Namen Mischa behauptet allerdings, Naumann sei zu ihm in die Vermittlung gekommen und habe gesagt: Stumpfecker wird ihnen gleich Bonbonwasser geben. Sie müssen eben sterben. Mischa sieht sich aber nicht in der Lage, den Zeitpunkt dieser Auskunft präzise anzugeben, er weiß nur noch, daß alle Leitungen nach draußen tot waren.

Was aber ist Bonbonwasser? Nach dem Knistern läßt sich das Gespräch der Kinder ohne Störung weiterverfolgen, sie erinnern sich an ihren Aufenthalt bei Moreau. Die Kinder haben nie von Moreaus Tod erfahren. So sprechen sie von ihm wie von einem Lebenden: Glaubt Ihr, daß der Freund von Herrn Karnau immer noch böse auf uns ist, weil wir seinen Salon mit Schokolade vollgeschmiert haben?

Holdes Stimme: Wenn wir jetzt ein bißchen Schokolade hätten ...

Helga antwortet auf Hildes Frage: Nein, Herr Moreau ist bestimmt nicht mehr sauer. Herr Karnau hat ihn doch beruhigt. Erinnert Ihr euch, wie wir an diesem Abend mit den beiden draußen waren?

Helmut: Da haben wir nach Fledermäusen geschaut. Und Heide sagt enttäuscht: Aber die kamen gar nicht. Kamen doch.

Nein, keine einzige.

Vielleicht waren dir die Augen auch schon zugefallen, du Schlafmütze.

Gar nicht.

Aber gekommen sind sie. Holde: Das waren Vögel.

Helmut wird ungeduldig: Waren es nicht. Herr Moreau hat uns doch gezeigt, daß die ganz anders mit den Flügeln schlagen.

Da war es aber schon dunkel.

Das hat gestochen, als wir uns im Gebüsch versteckt haben.

Jetzt wieder Helgas Stimme, ganz nah: Nein, später, als wir unter dieser Laterne standen. Da haben wir Steine in die Luft geworfen, denen die Fledermäuse nachgeschossen sind.

Hedda von oben: Bis zu unseren Köpfe sind sie heruntergefliegen und haben uns das Haar zerzaust.

Nur fast.

Aber doch sehr nah. Die schwarzen Tiere.

Helga: Herr Karnau hat gesagt, die Fledermäuse glaubten dann, die Steine wären Mücken. Und wieder Heide: Ja, Mücken. Und Moskitos.

Ihre Geschwister wie aus einem Mund: Ach, Quatsch.

Die Aufnahme bricht ab. Das war die Wachsmatrize vom Abend des 27. April. An diesem Tag sprach die Mutter der sechs Kinder Doktor Kunz zum ersten Mal. Wer war dieser Kunz,

daß er der Bitte der Mutter entsprochen hat? Warum ist er mir während jener Tage nie über den Weg gelaufen? Jemand hätte ihn aufhalten müssen, wenn nötig mit Gewalt. In einer zweiten Vernehmung am Donnerstag, dem 19. Mai 1945, widerruft Kunz seine vorherigen Aussagen, nachdem der Verdacht aufgekommen ist, daß außer ihm noch ein zweiter Arzt an der Ermordung der sechs Kinder beteiligt gewesen sei. Jeder Zeuge ist ein falscher Zeuge. Kunz streicht sich immer wieder durch das Haar, berührt seine Ohren und wischt sich die Augen, als würde er von kleinen schwarzen Fliegen umschwirrt, die ihn stören. Kunz sagt aus: Er gebe zu, falsche Angaben über die Umstände der Tötung gemacht zu haben. Es sei wahr, daß Stumpfecker ihm geholfen habe.

Was aber ist Bonbonwasser? Handelt es sich dabei um ein wohlschmeckendes Getränk, welches aus Wasser besteht, in dem Bonbons aufgelöst worden sind, worunter man das Morphinum mischt? Oder wird nicht erst das Beruhigungsmittel, sondern gleich das tödliche Gift in die penetrant süße Limonade geträufelt? Soll man Bonbonwasser als eine falsch wiedergegebene Bezeichnung von Bonbons mit flüssiger Giftpfüllung ansehen, die man den Kindern zum Lutschen gibt, wobei mit keinem Widerstand zu rechnen ist, da die sechs schon so lange keine Süßigkeiten mehr bekommen haben, daß ihre Zungen die Kruste innerhalb kürzester Zeit ausreichend aufräumen werden, um die Zyanverbindung durch die Wände des Zuckerwerks in die Mundhöhle dringen zu lassen? Haben die Ärzte gezittert, weil sie nicht zweifelsfrei sichergehen konnten, ob der dominierende Zuckergeschmack die Geschmacksnerven soweit gegen andere Reize unempfindlich machen würde, daß die Kinder von dem Gift nichts merkten und es, vermischt mit Speichel und Zucker, ahnungslos schluckten?

[...]

Wir wollen uns verab-: Was hat Mama damit gemeint?

Wann?

Vorhin, als wir zur Feier in den anderen Bunker gegangen sind.

Ja, da hat Papa sie mitten im Satz unterbrochen. Hat sie gesagt: Verabschieden?

Helga beschwichtigt ihre aufgeregten Geschwister: Verabschieden? Warum? Von wem sollten wir uns denn da verabschieden? Die Verwundeten sind nicht weggegangen, die liegen immer noch im Bunkerlazarett.

Heide fragt: Und auch die Kinder? Ja.

Hilde meint: Komisch. Sonst sind gar keine Kinder mehr hier in Berlin.

Helmut wirft ein: Wir sind doch schließlich auch noch da.

Holde: Die sahen furchtbar aus. Die Kinder?

Nein, die Kranken. Da war einer, ganz hinten, der war versteckt, weil er gar keinen Mund mehr hatte.

Helga: Das denkst du dir nur aus, um uns angst zu machen.

Nein, wirklich. Gar kein Mund. Nur so ein Loch. Hör auf damit.

Den letzten Satz hat Helga so kategorisch gesprochen, daß eine Weile Stille herrscht auf der Matrise vom Sonntag, dem 29. April.

[...]

Eine Rekonstruktion besagt, die Mutter habe ihre sechs Kinder gegen 17 Uhr 30 ins Bett gebracht und ihnen dann einen Schlaftrunk gegeben, vermutlich einen Fruchtsaft mit Veronal. Nachher, als die Kinder eingeschlafen oder zumindest benommen gewesen seien, habe die Mutter ihnen aus Glasampullen Blausäure in die Mundhöhlen geträufelt. Hierfür, so heißt es, habe sie sich umständlich über das jeweils vorne liegende Kind hinwegbeugen müssen, um das dahinterliegende zu erreichen. Die Kinder hätten ihr schließlich nicht mehr behilflich sein können, indem sie der Mutter den Oberkörper entgegenstreckten und den Mund öffneten, um das tödliche Gift einzunehmen. Gerade bei den Kindern in den oberen Etagenbetten sei das Einflößen, zumal mit dem für eine solche Tätigkeit unvorteilhaften braunen Kleid mit weißem Besatz, welches die Mutter bereits in Erwartung der bevorstehenden eigenen Todesstunde angezogen habe, ein schwieriges Unterfangen gewesen, das Fingerspitzengefühl erfordert habe, um die Blausäure nicht in dem Moment zu verschütten, da die Mutter mit der anderen Hand den Hinterkopf des Kindes anhob.

Alle Kinder ließen diese Prozedur widerstandslos über sich ergehen, lediglich Helga habe sich gegen die Einnahme gewehrt, woran auch gutes Zureden nichts änderte, so daß die Mutter schließlich keine andere Lösung sah, als Helga das Gift unter Gewaltanwendung einzuflößen.

[...]

Das war am 30. April. Die letzte Aufzeichnung, an diesem Abend sahen wir uns zum letzten Mal. Am nächsten Mittag wurde dann alles Wachs, wurden alle Aufnahmegeräte zusammengesucht und teils noch im Bunker vernichtet. Neun Abende, vom 22. April an gerechnet, ergibt neun Wachsmatrizen. Ich bringe die Platten in die richtige Reihenfolge und notiere mir die Daten. Aber hier sind nicht neun, sondern insgesamt zehn Platten, die auf dem Küchentisch liegen. Haben wir bereits am 21. April begonnen? Oder an einem Abend zwei Aufnahmen geschnitten? Das kann nicht sein, ein Plattenwechsel nachts war unmöglich. Und am späten Nachmittag des 1. Mai schickte mich Stumpfegger dann ja schon zum Kopieren. Haben wir denn einmal an einem Vormittag eine Aufnahme durchgeführt? Mit einem anderen Gerät, in meinem Zimmer? Haben die Kinder, die von meiner Arbeit wußten, mir auch einmal auf Platte sprechen wollen? Nein, niemand hätte dies gegen den Willen des Vaters durchsetzen können. Kein Tagesdatum, keine Nummer. Hier liegt ein Fehler vor, das habe ich nicht aufgenommen.

Ist das Herr Karnau, der jetzt zu uns kommt?

Diese Platte habe ich zu Anfang schon einmal gehört, mit dem kurzen Gespräch zwischen Helga, Heide und ihrer Mutter.

Ist das Herr Kamau, der jetzt zu uns kommt?

Das ist der letzte Satz, den ich verstehen kann. Nein, diese Aufnahme habe ich nun wirklich nicht durchgeführt. Sie weist an keinem Punkt die Tonqualität der anderen Dokumente auf, und man hört nichts von den lebhaften Nachtgesprächen der sechs Kinder. Dieses Dokument muß jemand Unerfahrenes erstellt haben: Nach Helgas letztem Satz ertönen erst einmal nur noch Geräusche, die nicht zu identifizieren sind. Andererseits aber wußte niemand außer mir von dem versteckten Mikrophon, von dem Aufnahmegerät unterm Bett. Jetzt eine dunkle Erwachsenenstimme, Frau oder Mann? Sie spricht zu kurz, das läßt sich nicht entscheiden. Sie sagt wie aus der Ferne:

Ja, ja, oh ja.

Ab diesem Punkt spricht niemand mehr. Ein Schlürfen nur, das sich insgesamt sechsmal wiederholt. War da ein Schrei? Ein kurzes Weinen? Dann bleibt nur das Atmen. Das Atmen von sechs Kinderlungen in versetztem Rhythmus. Es läßt an Intensität und Lautstärke nach. Schließlich ist gar nichts mehr zu hören. Es herrscht absolute Stille, obwohl die Nadel noch immer in der Rille liegt.